

Neue Welten entdecken

**Gottesdienst zum Jubiläum des Vereins Forum für Zeitfragen
am 9. Mai 2010 in der Leonhardskirche**

Gebet:

Fängst Du zu sprechen
an
brechen
Süßwasserbäche
aus Asphalt

Und aus dem Beton
fangen
Blume und Baum an
zu treiben und
hängen
voll Samen
und Pilz kraut und
Beere

Seit ich Dich reden und
rufen
höre
aus Kapseln und Keimen
treibt es und
treibt's
im Geheimen in mir.

Silja Walter

Predigt:

Liebe Gemeinde

Neue Welten entdecken! Wenn ich das höre, dann denke ich zuerst an Seefahrer und Reisende vergangener Zeiten, an Inseln in der Südsee und an vermeintlich unbewohnte Kontinente. Diese Entdecker haben vielerlei Strapazen auf sich genommen, und nicht alle von ihnen sind sicher an Leib und Leben wieder in ihren Heimathafen eingelaufen. Viele sind aber belohnt worden: Mit Schiffsladungen voller Gewürze zum Beispiel, vor allem aber mit der Kenntnis von atemberaubenden Welten und mit überraschenden Begegnungen. Und mehr noch: Wer fremde Welten entdeckt, weiss nicht nur mehr über die grosse Welt, sondern lernt im besten Fall auch die eigene Welt und sogar sich selber besser kennen: Weil deutlich nämlich wird, dass die eigene Welt nicht die einzige ist, dass man auch ganz anders leben und miteinander umgehen kann, weil man erkennt,

dass auch diese anderen Welten ihre Berechtigung haben und die eigenen Verhältnisse nicht zwingend und nicht immer so bleiben müssen, wie sie sind.

Wie auch immer: Wer fremde Welten entdeckt, hat zu Hause etwas zu erzählen. Die Reiseliteratur aller Zeiten legt beredt Zeugnis davon ab. So etwa John Mandevilles im 14. Jahrhundert verfasster Reisebericht ins heilige Land und weiter bis ins ferne Asien. Da lesen wir nicht nur von grossen Flüssen, hohen Bergen und seltsamen Früchten, sondern auch von fremden Sitten, Bräuchen und Religionen und von Fabelwesen aller Art.

Neue Welten lassen sich aber nicht nur beim Reisen in ferne Länder entdecken. So wissen wir inzwischen, dass der besagte John Mandeville sehr wahrscheinlich nie über Europa herausgekommen ist und dafür um so intensiver die heimatlichen Bibliotheken besucht hat. Auch mit einem Buch in der Hand gibt es also Entdeckungen zu machen. Und dies nicht nur beim Lesen von Reiseliteratur. Auch die Verhältnisse in einer anderen sozialen Schicht oder in einer anderen Religion lassen sich lesend erkunden. Oder die Lebenswege, die jemand geht, die Lebensentwürfe, die jemand verwirklicht, die Verluste, an denen jemand wächst oder zerbricht – auch sie können für die Lesenden neue Welten darstellen, eben deshalb, weil sie selber andere Wege gehen und andere Entwürfe verfolgen.

Bücher sind also hilfreich für solche Entdeckungen, aber notwendig sind sie nicht: In Gesprächen und im Beobachten, im Nachdenken und in der Selbstbefragung können genau so gut neue Welten entdeckt werden. Dazu gehören auch innere Welten, auch verborgene und verdrängte Bereiche, von denen man vorher nichts wusste und von denen man manchmal lieber gar nichts erfahren hätte.

Als Christinnen und Christen machen wir auch in der Bibel solche Entdeckungen. Sie ist zwar schon vielfach erkundet und kartographiert, und dennoch kann uns da Neues begegnen. Es kann sein, dass wir auf Texte und Geschichten stossen, von denen wir bisher nichts wussten und bei denen wir auch überrascht sind, dass sie in der Bibel stehen. Und auch in altbekannten Texten können wir plötzlich eine neue Welt entdecken: Dann nämlich, wenn wir uns auf diese Texte einlassen, wenn wir uns von ihnen verführen lassen, wenn wir sie genau lesen und beim Wort nehmen (was nicht dasselbe ist wie ein buchstabengetreuer Glaube): Dann kann es passieren, dass wir nicht einfach eine Bestätigung unserer Position finden, nicht einfach das, was wir schon seit jeher wissen oder glauben. Sondern im Gegenteil: Wir werden verunsichert oder in Frage gestellt, wir beginnen uns selber Fragen zu stellen und zugleich tun sich neue Möglichkeiten auf. Da lassen sich neue Welten entdecken, tatsächlich.

Drei Beispiele für eine solche Lektüre von biblischen Texten und für die Entdeckungen, die dabei gemacht werden können, wollen wir ihnen nun vorstellen.

(Adrian Portmann)

I

Von Isaak, dem mittleren der drei Stammväter, erfahren wir relativ wenig. Wir wissen, dass er geboren wird, als seine Eltern schon uralt sind, dass sein Vater bereit ist ihn zu opfern, er aber in letzter Minute gerettet wird, dass er um seine Mutter trauert, seine Frau liebt, die aber dann später Jakob, dem jüngeren Sohn hilft, ihn zu betrügen. Eigentlich eine ziemlich üble Familiengeschichte. Und dazwischen wird eine kleine Geschichte erzählt, die sich, wie ich meine, zu entdecken lohnt.

1 Es kam eine Hungersnot über das Land, eine andere als die frühere Hungersnot, die zur Zeit Abrahams gewesen war. Da ging Isaak nach Gerar zu Abimelech, dem König der Philister. 2 Und der Lebendige erschien ihm und sprach: Zieh nicht hinab nach Ägypten. Bleibe wohnen in dem Land, das ich dir nennen werde. 3 Bleibe als Fremder in diesem Land, ich will mit dir sein und dich segnen.

18 Und Isaak grub die Wasserbrunnen wieder auf, die man zu Lebzeiten seines Vaters Abraham gegraben hatte und die die Philister nach dem Tod Abrahams zugeschüttet hatten, und er gab ihnen dieselben Namen, die ihnen sein Vater gegeben hatte. 19 Die Diener Isaaks aber gruben im Tal und fanden dort einen Brunnen mit Quellwasser. 20 Da fingen die Hirten von Gerar mit den Hirten Isaaks Streit an und sagten: Uns gehört das Wasser! Und er nannte den Brunnen Esek, Zank, weil sie sich mit ihm gezankt hatten. 21 Dann gruben sie einen anderen Brunnen, und sie gerieten auch über diesen in Streit. Und er nannte ihn Sitna, Streit. 22 Da zog er weiter und grub einen anderen Brunnen. Über diesen gerieten sie nicht mehr in Streit. Und er nannte ihn Rechobot, Weite, und sprach: Nun hat uns der Lebendige weiten Raum geschaffen, und wir werden fruchtbar im Land.

Isaak, der allen Grund hätte von den Orten, an denen seine Familie war wegzugehen, bleibt also in den Gebieten, in denen schon seine Eltern unterwegs waren. Er bleibt als Fremder, aber erleibt. Anscheinend hat er mit dem Gedanken wegzugehen gespielt, neu anfangen, weit entfernt vom Hunger, und von der eigenen Geschichte. Aber anstatt neue Welten zu entdecken macht er etwas anderes: er gräbt die verschütteten Brunnen wieder auf, die sein Vater gegraben hatte und er gibt ihnen dieselben Namen. Er entdeckt nicht Neues, sondern er ent- deckt das Alte und entdeckt damit das Gewohnte neu. Er deckt die Quellen, das Lebendige, dass da schon einmal geflossen und gesprudelt ist, neu auf. Und macht damit das Land wieder zu einem Ort, an dem man wohnen und leben kann. Mühsam ist das, er muss dazu graben. Das Wasser, das hier einmal geflossen ist, fließt nicht mehr von selbst. Vorher muss Schicht um Schicht entfernt werden, was daraufgeschüttet wurde. Aber weil es hier schon einmal geflossen ist, lohnt es sich an diesen Stellen zu graben.

So ähnlich geht es mir immer wieder mit den alten Texten unserer Tradition. Viele sind trocken, verschüttet von all den Bildern und Interpretationen, die über sie gelegt wurden oder sie sind einfach fern und fremd. Staubig wirken manche Worte, kraftlos. Da drängt sich der Gedanke auf sie wegzulegen und neue Worte zu suchen, eigene Texte zu schreiben, moderne, zeitgemässe. Aber, und das hält mich bei den alten Texten: aus diesen Worten haben Menschen schon einmal Kraft geschöpft, sie haben sich durch sie ermutigen, trösten, beleben lassen. Da hat es einmal gesprudelt und da war einmal

Leben. Es muss sich doch lohnen da zu graben; die alten Worte zu waschen, bis die Staubschichten abgewaschen sind; sie zu giessen, damit sie neu aufblühen.

Isaak gibt den wieder ausgegrabenen Brunnen dieselben Namen, die sie vorher schon hatten. Damit stellt er sich in eine Tradition. Die Brunnen sind älter als er. Sie werden nach ihm vermutlich wieder verschüttet und wieder ausgegraben werden. Die alten Namen halten die Erinnerung wach: Hier fließt das lebendige Wasser, aber es muss von jeder Generation wieder neu gefasst werden.

Aber als die alten Brunnen wieder fließen, dann gräbt Isaak aber auch neue. Um die beiden ersten gibt es zwar Zank und Streit. Andere beanspruchen sie. Isaak lässt sich aber nicht in die Konflikte verwickeln, er gräbt weiter. Und der dritte neu gegrabene Brunnen ist dann das was seinen eigenen Lebensraum fruchtbar macht. Rechobot, nennt er ihn, Weite. Und er begründet den Namen: Nun hat uns der Lebendige weiten Raum geschaffen. Das klingt – ja vielleicht nicht nach einer neuen Welt, aber nach einer grosszügigen, bewohnbaren Welt. Eine neu ergrabene, neu entdeckte Welt in der alten.

Isaak, dessen Geschichte eingequetscht ist zwischen die grossen Geschichten von Vater und Sohn hat seinen eigenen bewohnbaren Raum, seinen Platz, genug Platz um zu leben.

(Dorothee Dieterich)

II

Text aus dem Buch des Propheten Sacharja 8,4-5 (nach Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache)

„So spricht Adonaj, mächtig über Heere: ‚Es werden noch Greise und Greisinnen auf den Plätzen Jerusalems sitzen, den Gehstock in der Hand, weil sehr alt. Und die Plätze der Stadt werden voll sein von Jungen und Mädchen, die auf ihren Plätzen spielen‘“

Diese Szene ist eine Vision vom Frieden und Wohlergehen. Sie ist über 2500 Jahre alt. Der Kontext ist folgender: Das Volk Israel, bzw ein kleiner Teil davon, ist eben aus dem Exil in Babylon zurückgekehrt, nach Jerusalem. Eine schwere Zeit liegt hinter dem Volk. Es blickt zurück auf eine jahrhundertelange Ära mit Kampf, Krieg, Machtmissbrauch, Ungerechtigkeit und Leiden.

Immerhin geht es weiter.

Im Text hat Gott von Sacharja ein Attribut bekommen – „*Adonaj, mächtig über Heere*“. Das Wort „Heere“ steht für Waffengewalt. Darin inbegriffen sind alle anderen Formen von Gewalt, von brachial bis ganz subtil. Dies ist die Lektion, die damals die Menschen gelernt haben: „Heere“ bestimmen immer wieder die Geschicke dieser Welt. Es ist nicht gelungen, im Zusammenleben die Gewalt und das Leiden zu begrenzen.

‚Es werden noch Greise und Greisinnen auf den Plätzen Jerusalems sitzen, den Gehstock in der Hand, weil sehr alt. Und die Plätze der Stadt werden voll sein von Jungen und Mädchen, die auf ihren Plätzen spielen‘.

So schön ist das. Friede als Alltagsmoment, als Nebeneinander, Durcheinander und Miteinander von Frauen und Männern, Jungen und Alten. Vielleicht mal ein Auseinander. Aber nicht mehr ein Gegeneinander!

Sacharja spricht von Greisen und Greisinnen, Jungen und Mädchen. Die Nennung von Männern und Frauen befreit beide Geschlechter aus dem System von Gewalt und Unterdrückung.

Männer und Frauen werden so alt, dass sie einen Stock brauchen, und die alten Frauen und Männer halten sich in den öffentlichen Plätzen der Stadt auf – im politischen Raum, nicht im Verborgenen. Sie sind präsent. Durch ihre Gegenwart wird auch ihre Geschichte präsent. Ich stelle mir vor, dass die alten Frauen und Männer ihre Geschichten auch erzählen: Weißt du, damals... Der Friede erfordert die Aneignung und Verarbeitung der unterschiedlichen Geschichten.

Mit den Jungen und Mädchen kommt eine neue Dynamik herein. Etwas Raum-Greifendes. Die Plätze der Stadt werden voll sein von ihnen. Es sind viele. Sie füllen den Raum mit ihrer Lebhaftigkeit.

Das Spiel ist hier ausdrücklich genannt. Spielen heißt, lernen, forschen, experimentieren, kreativ sein, die Welt entdecken und beseelen. Und frei von Angst. Das Spiel ist das Gegenbild zu den Heeren.

Das Thema Raum und Platz ist in diesem kurzen Text sehr wichtig. Die Menschen haben individuellen und gemeinsamen Raum. Sie stören sich nicht.

Und da ist noch eine Leerstelle. Wo sind die Frauen und Männer, die noch nicht so alt sind, dass sie an Stöcken gehen müssen? Und wo sind die Jugendlichen?

Das wäre eine mögliche Antwort: Jene, die nicht ausdrücklich genannt werden, sind am Abend da. Wenn die Jugendlichen und die mittleren Generationen immer noch fehlten, müssten wir befürchten, sie seien krank oder im Krieg oder immer noch bei der Arbeit, weil das tagsüber erzielte Einkommen nicht zum Leben reicht.

Wenn sie tagsüber fehlen ist es, weil sie arbeiten und das bedeutet: sie haben Arbeit und ein Einkommen. Oder sie sind in der Schule, in der Lehre, in einer Ausbildung. Die alten Menschen hüten die Kinder.

So sollte es sein: Tagsüber sitzen Greise und Greisinnen auf den öffentlichen Plätzen und die Jungen und Mädchen spielen, während die anderen arbeiten und lernen. Am Abend kommen dann alle zusammen, zum Essen, sich Unterhalten, Verweilen, Spielen Geniessen. Die Stadt pulsiert vor Lebendigkeit. Denken wir diese Vision weiter gehört die Vielfalt verschiedener Kulturen und Völker dazu, und die Tiere und die Pflanzen.

Für den Propheten war diese Art des Friedens nicht selbstverständlich, wie der Nachsatz zeigt: *So spricht Adonaj, mächtig über Heere: 'Wenn das in den Augen derer, die von diesem Volk in diesen Tagen übrig sind, zu wunderbar ist, sollte es auch in meinen Augen zu wunderbar sein?'*

Aus dieser Formulierung spricht das Vertrauen, dass Adonaj als Ursprungskraft auch Zukunftskraft ist, immer einen Schritt voraus, uns in die Zukunft ziehend.

Möge diese Vision Sie begleiten in allem, was Sie tun.

(Agnes Leu)

III

Matthäus 13.54-58

54 Und als er (Jesus) in seine Vaterstadt kam, lehrte er sie in ihrer Synagoge, und sie waren überwältigt und sagten: Woher hat der diese Weisheit und diese Kräfte? 55 Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heisst seine Mutter nicht Maria, und sind nicht Jakobus, Josef, Simon und Judas seine Brüder? 56 Und leben nicht alle seine Schwestern bei uns? Woher also hat der das alles? 57 Und sie nahmen Anstoss an ihm. Jesus aber sagte zu ihnen: Nirgends gilt ein Prophet so wenig wie in seiner Vaterstadt und in seiner Familie. 58 Und er tat dort nicht viele Wunder wegen ihres Unglaubens.

Ein unbekannter Text ist das nicht. Wir kennen die Szene: Jesus, der in seiner Heimatstadt Nazareth auftritt, der predigt und dabei einiges Erstaunen, vor allem aber Kopfschütteln und Stirnrunzeln auslöst. „Und sie nahmen Anstoss an ihm“, lesen wir da, und wir können uns die Kommentare vorstellen: Der will etwas Besonderes sein, was bildet der sich eigentlich ein, was kommt der hier an mit diesen radikalen Botschaften, weshalb will der bloss mit dem Kopf durch die Wand, der ist doch verrückt... Dass ein Prophet in seiner Vaterstadt nichts gilt, dieses Zitat haben wir seither oft gehört.

Ich erinnere mich, dass ich früher bei dieser Szene immer dachte: Wie können die bloß? Weshalb lehnen sie Jesus ab, weshalb folgen sie ihm nicht nach? Immer habe ich mich auf der Seite von Jesus und seinen Jüngern und Jüngerinnen gesehen, meinerseits kopfschüttelnd ob dieser Weigerung, sich Jesus anzuschliessen. Auch bei anderen Geschichten ist es mir so ergangen, etwa dort, wo Jesus von Schriftgelehrten und Pharisäern kritisiert und angefeindet wird, oder in jenen Passagen, in denen Jesus verleugnet oder verraten wird: Wie können die bloss, habe ich mich gefragt, habe ich mich empört gefragt.

So ging es mir bei der Lektüre dieses Textes, bis sich mir eines Tages die Frage aufgedrängt hat: Wie kommt es eigentlich, dass ich mich bei diesen Geschichten so selbstverständlich an der Seite Jesu sehe? Könnte es nicht sein, dass ich bei jenen stehe, die ihn verlachen, unter jenen, die Anstoss nehmen? Die Frage lautete nun plötzlich: Wie hätte ich reagiert, wenn ich Jesu Zeitgenosse gewesen wäre? Oder anders: Wo würde ich stehen, wenn Jesus heute in meine Heimatstadt käme?

Ich fürchte, ich würde erschrecken ob seiner Radikalität. Er wäre mir zu undiplomatisch, zu wenig konzessionsbereit, zu zornig. Seine Solidarisierung mit allen Erniedrigten und Geknechteten, seine Offenheit für die mühsamen und amoralischen Zeitgenossen – und beides nicht nur in Worten, sondern im Alltag – ich fürchte, auch hier wäre ich überfordert. Und seine Erwartung des bevorstehenden Endes und der Neuordnung von Himmel und Erde würde mir wohl reichlich fanatisch erscheinen. Ich würde diesem Jesus eher etwas aus dem Weg gehen. Beobachten würde ich ihn schon, mit Interesse, und vielleicht würde ich auch zu ihm hingehen – aber dann wohl so, wie der biblische Nikodemus, der im Schutz der Dunkelheit und ungesehen zu Jesus geht. Und ich würde vielleicht weggehen wie der reiche Jüngling, der traurig ist, weil er nicht seinen ganzen Besitz weggeben mag.

Beim Nachdenken über diese Fragen habe ich etwas Neues entdeckt: Dass meine vermeintliche Nähe zu Jesus erkaufte ist mit seiner Verharmlosung. Ich habe entdeckt, dass Jesus weit radikaler ist, als ich dachte, und dass ich selber viel angepasster bin, als ich das vermutet hätte. Ich glaube nicht, dass es nur mir so geht: Manchmal machen wir es uns zu einfach, wenn wir uns Jesus einfach als Bruder und Freund, als Heiland oder guten Menschen vorstellen. Wir machen es uns zu einfach, wenn wir uns ganz selbstver-

ständiglich zu den Seinen zählen und glauben, dass das möglich sei, ohne Konsequenzen zu ziehen. Jesus bleibt der radikale Aussenseiter – und deshalb bleibt er uns letztlich zu einem guten Teil fremd, deshalb behält er etwas Verstörendes.

Dieser neu entdeckte Jesus ist mir ferner als der alte. Er stellt mich in Frage, er fordert mich auf, Stellung zu beziehen, er lässt mich nicht ruhen. Und gerade deshalb ist er lebendiger, gerade deshalb kommt er mir nahe, und deshalb komme ich nicht von ihm los, bis ich auf meine Weise, mit meinem Leben, eine Antwort finde auf die grosse Liebe Gottes, von der Jesus angesteckt war.

(Adrian Portmann)

Fürbitte:

Du öffnende, fliessende, verstörende Gottesmacht
lock uns hinaus aus den Gewohnheiten und Stuben,
in denen wir uns eingerichtet haben.

Sei mit den Alten, die am Stock gehen, oder am Rollator,
gib Ihnen den Mut ihren Bewegungsspielraum bis zur Grenze auszunutzen,
sei mit den Kindern die spielend Neue Welten erkunden,
mit den Jugendlichen, die sich an der alten Welt stossen.
Sei mit unseren Toten und denen, die sie vermissen.

Unterstütze die Brunnengräber
und lass die leichtfertigen Ölbohrer gründlich erschrecken
damit sie zurückweichen von neuen Projekten.
Gib Geduld denen, die nicht müde werden,
nach dem verschütteten Lebendigen zu suchen.
Den Windmühlenbauerinnen schenke Erfolg,
blas die Denkverbote aus unseren Köpfen,
An unsere selbstgezogenen Grenzen lass uns anstossen.

Segne, die es wagen nichts harmlos zu machen,
die Deine Welt radikaler lieben,
die das Unrecht sehen, das zum Himmel schreit
und dagegen angehen,
die Deinem Glanz entgegengehen,
Du unendlich Lebendige.
Amen

Segen:

Geht in der Kraft die Euch gegeben ist
einfach, leichtfüssig, zart.
Haltet Ausschau nach der Liebe.
Gottes Geist begleite Euch.
Und es segne und behüte Euch Gott, der Mächtige, die Barmherzige.
Amen